



Die Öls Spuren der Zeit

Die schönste Jahreszeit führt den Kulturtouristen vor allem nach Bayreuth und Salzburg, wo man sich bühnentechnisch Jahr für Jahr zu überbieten versucht. Nun sind sie vorbei, die Sommerfestivals, der frühherbstliche Konzertreisenreigen hat längst begonnen. Und was bleibt diesmal?

Beim leider mediokren Salzburg-Programm die Erfahrung, dass die Leute trotzdem schmerzfrei bis zu 400 Euro pro Karte übrig haben. Und die Freude über manche Entdeckung im Kleinen, Konzertanten, Sozialen.

Wie zum Beispiel beim White Hands Choir des El-Sistema. Dort singen behinderte und gesunde Jugendliche gemeinsam. Bei ihrem ersten Auftritt außerhalb Venezuelas wurde nicht nur fein musiziert, hier war auch der soziale Ursprung dieses gewaltigen Volksunternehmens wirklich mit den Händen zu greifen. Und die Emotionen lagen blank. Auf der Bühne weinte man, die Dirigenten wischten sich die Tränen ab, ebenso das ergriffene Publikum.

In den großen, teuren Häusern aber ist sogar die „Cosi fan tutte“ vertrocknet, szenisch wie musikalisch, dabei spielte sie in einem Gewächshaus! Nicht unbedingt ein gutes Zeichen für einen noch über zwei Jahre weiterzuführenden Mozart-da Ponte-Zyklus, den Sven Eric-Bechtholf inszeniert, Noch-Schau-

spielchef und ab September 2014 der neue Interimsintendant in Salzburg.

Es scheint, als sei mit Alexander Pereira im zweiten Jahr endgültig der alte Karajan-Glanz eingezogen. Aber auch dessen Hohlheit, sein oberflächlicher, schnell schaler Schimmer. Viel zu wenige der aufwendigen Produktionen verstören, stellen Fragen, beunruhigen. Selbst der sonst so vielfältig-zwiespältige Stefan Herheim kam in seinen „Meistersingern“ – die große Wagner-Ausnahme zu dessen 200. Geburtstag – nicht über biedere Bebilderung hinaus. Das aber gefiel ausnehmend.

Weniger das durchwachsene Vokalensemble und der dauermittelmäßige Daniele Gatti (er dirigiert nächstes Jahr „Troubadour“) am Pult der Wiener Philharmoniker, die im „Don Carlo“ unter dem uneitel motivationsstarken Antonio Pappano endlich wieder wie das beste Opernorchester der Welt klangen. Nur vor Peter Steins kleingeistigem Sängerstellwerk vor Laubsägebildern, das jeden Anflug von Psychologie vermissen ließ, musste man die Augen schließen. Auch er wird nächstes Jahr wieder dabei sein – als Regisseur von Schuberts „Fierabras“, einem Gustostück Nikolaus Harnoncourts, der dirigiert.

Alexander Pereira hat seine Lieblinge. Bei den Regisseuren Damiano Michielitto, dessen Regieansatz für einen „Falstaff“ im vom Verdi gestifteten Altersheim als eine Art geriatrischem „Sommernachtstraum“ zwar hübsch anmutete, aber vor der eigenen Grausamkeit zurückschreckte. Dazu hobelte Zubin Mehta grob durch die feingeistige Partitur. Nächste Saison nimmt er sich den „Rosenkavalier“ vor, den Harry Kupfer inszenieren wird. Und Michielitto kommt mit der neuen Bartoli-„Cenerentola“ schon an Pfingsten.

Ein bräsiger Flop: Harrison Birtwistles überlang-ödes, als Oper verkaufte Oratorium „Gawain“, das auch das Winning Team vom letzten Jahr, Alvis Hermanis und Ingo Metzmacher, trotz Joseph-Beuys-Anspielungen nicht zu retten wusste.

Schöne, anrührende Musikerlebnisse ereigneten sich freilich bei scheinbaren Nebensächlichkeiten. Henry Masons ohne Deutungsschwurbel auskommende, auf den Punkt amüsante „Sommernachtstraum“-Fassung im Residenzhof mit der kompletten Mendelssohn-Musik und Markus Meyers mutwillig-metrosexuellem Puck – das geht nur bei Festspielen. Oder die herrliche Anna Netrebko als uneitler Star in der konzertanten „Giovanna d'Arco“ von Verdi. Ebenso das sorgfältig zusammengestellte, von Juliane Banse angeführte Ensemble in den „Szenen aus dem Leben der heiligen Johanna“ von Walter Braunfels. Das hätte es szenisch geben sollen!



Teuer, dekorativ und manchmal bräsig: die diesjährigen Salzburger Festspiele (hier Eindrücke von den „Meistersingern“, „Falstaff“ und „Gawain“, der auch mit Beuys-Anspielungen nicht punktete).

Fotos: Silvia Lelli, Ruth Walz, Georg Forster/Salzburger Festspiele





Flotter Rossini bei den Festivals in Pesaro und Wildbad: links eine gut gelaunte „Italienerin in Algier“, rechts der Wildbader „Wilhelm Tell“ in ungekürzter Originalfassung – eine echte Rarität.

In Bayreuth war hingegen zu beobachten, wie sehr Theater und Opernregie noch voneinander entfernt sind, dass in strikt getrennten Universen gearbeitet und rezipiert wird. Bei so mancher Diskussion um Frank Castorfs „Ring“ fühlte man sich plötzlich um 20 Jahre zurückversetzt.

„Standing Buhvation“ taufte ein New Yorker Kollege anerkennend dieses seltene, hier freilich schon viel aggressiver erlebte Schauspiel, das einen pointierten „Ring“-Schlusspunkt setzte: Ein Regisseur geht am Schluss gar nicht mehr hinter den Vorhang, trotz, die Hand in der Hüfte, provokant auf die Uhr blickend, der Woge aus Zu- und Abneigung, die ihm da gefühlte zehn Minuten von den Festspielhaussitzen entgegenbrandet.

Trotzdem muss man sagen: Ja, die Wahl des Jubiläums-„Ring“-Gespanns zu Wagners 200. Geburtstag war eine richtige. Sie offerierte mit Kirill Petrenko einen der wichtigsten Nachwuchsdirektoren mit einer brillant-eigenständigen Interpretation samt einer selbst hier selten ausgeglichenen Besetzung von weitgehend hohem Niveau: Catherine Fosters mädchenhafte Brunnhilde, Wolfgang Kochs mieser-fieser, baritonaler schlanker Wotan, Johan Botha und Anja Kampe als Wälsungen-Traumpaar. Und Frank Castorf, trotz diverser Formschwankungen immer noch diskursanführender Regisseur im deutschsprachigen Theaterbereich, hat eine rotzig-rüde,

auch zärtliche Deutung präsentiert, die eine morbid-zerfallende Welt vorführt; pessimistisch, aber liebevoll im Detail.

Man kann in dieser staunen machenden, durchaus zur Abwehr herausfordernden Bayreuther Tetralogie sehr viel über uns lernen. Der grandiose Alexander Denec hat auf die Drehbühne für „Rheingold“ ein Motel an der Route 66 gebaut, in dem eine Gangsterstory im Stil von Siebziger-Jahre-Filmen abläuft. „Die Walküre“ spielt auf einer Ölförderstation Anfang des 20. Jahrhunderts in Aserbeidschan, die in den Strudel der Russischen Revolution gerissen wird. „Siegfried“ ist an einem kommunistischen Mount Rushmore mit den Köpfen von Marx, Lenin, Stalin und Mao wie am Berliner Alexanderplatz kurz vor der Wende loziert, die „Götterdämmerung“ im Berlin der Post-DDR und an der Wall Street.

So hat diese Inszenierung Bilder geschaffen, die wohl zu „Ring“-Ikonen, Konstellationen gezeigt, die nachwirken werden. Sie hat einen politisch-philosophischen Diskurs angerissen, ohne zur Conclusio zu kommen. Sie ist auf nicht immer leicht erkennbaren Ölspuren durch Zeiten, Länder und Systeme mäandert, ohne formvollendete Lösung, gar Er-Lösung zu bieten. Castorfs „Ring“-Formel ist, dass es keine gibt und sich irgendwie doch alles fügt, weitergeht. Kann man, darf man von einem neuen „Ring“ mehr erwarten?



Frank Castorf hat den neuen Bayreuther „Ring“ geschmiedet. „Standing Buhvations“ erhielt er als Dank – aber waren sie wirklich gerechtfertigt?



Nur Freude freilich im Schwarzwald und an der Adria. Boten doch die beiden (!) Rossini-Festivals auch dieses Jahr Entdeckungen, zusätzlich zum Geschenk eines gewaltigen „Wilhelm Tell“-Doppelwhoppers, ungekürzt und mit allem, Belcantospeck, Ballettkäse und Chorrösti. Und mit zwei tollen Tenören, Michael Syres und Juan Diego Flórez. In Bad Wildbad verstand man, warum „Ricciardo e Zoraide“, eine seltsame Multikulti-Kreuzfahrer-Oper um Christen, Nubier und Muselmanen, das unbekannteste seiner neun herausragenden Werke für Neapel geblieben ist: Es passiert einfach gar nichts, dafür wird überwältigend schön gesungen; für einen Tenormeister wie Maxim Mironov erst der Anlass, um in Fahrt zu kommen.

Und in Pesaro bekam man den Unterschied zwischen früher Rossini-Farce und mittlerer -Burleske zu spüren. Davide Livermore und das überkandidelte Bariton-Buffobömbchen Alex Esposito verwandelten „Die Italienerin in Algier“ in ein schrillbunt orientalisches Sixties-Comic-Singspiel. Bei „Gelegenheit macht Diebe“ ließ die zärtliche Rekonstruktion einer 26 Jahre alten Jean-Pierre-Ponnelle-Regiearbeit die Theaterwelt aus einem Koffer erstehen.

Bleiben Sie im Rhythmus!
Ihr

Manuel Brug ist Kulturredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ und Autor verschiedener Bücher, darunter „Opernregisseure heute“ und „Die neuen Sängerstimmen“; in FONO FORUM schreibt er über seinen musikalischen Monat.